

Marianne
Macdonald

Unsaubere
Geschäfte

Kriminalroman

REFINERY

Auf der Straße war niemand außer mir und dem heulenden Kerl. Ich zwang mich weiterzugehen. Er war am Bordstein zusammengesunken und hockte nun zwischen zwei geparkten Fahrzeugen. Ich überquerte vor ihm die Straße. Er hielt den Kopf gesenkt, als hätte er mich nicht gesehen, aber das Heulen ebte ab.

»Sind Sie verletzt?«

Einen Moment lang antwortete er nicht. Dann kam: »Ja. Verletzt.«

»Ich werde Ihnen helfen«, entgegnete ich. »Wo – wie sind Sie denn verletzt?«

»Verletzt«, wiederholte er, »verletzt, verletzt ...«

»Zeigen Sie mir, wo?« Ich hielt es für unwahrscheinlich, dass der Van ihn wirklich schlimm erwischt hatte – er hatte ihn nur gestreift und er war ja gut gepolstert – doch ich wartete, dass er etwas sagte.

Stattdessen erhob er sich mühsam, stieg auf den Bürgersteig und wandte sich fuchtelnd zur Backsteinmauer.

Die Werkstatt war bereits vor langer Zeit geschlossen – oder besser: aufgegeben worden, so dass selbst das Verkaufsschild über der bröckelnden Mauer schon zerfiel. Auf der Mauer selbst stand in verblassender Farbe *Wartung und Reparatur aller Automarken* und daneben befand sich ein zweiflügliges Tor mit Vorhängeschloss, durch das die Wagen einst hinein- und herausgefahren waren. Der Mann schob sich langsam zu einem Berg verwitternder Plastiksäcke, die seit Neuestem dort zwischen den Torpfosten deponiert wurden. Die Müllabfuhr hatte sie ignoriert; heutzutage leert sie nur noch Müllcontainer.

Ich holte ihn ein, als er neben dem Haufen stehen blieb. Das Geheul begann von Neuem. »Was?«, fragte ich drängend. »Was ist denn?«

Keine Antwort.

Verwirrt schaute ich selbst nach. Er hatte den Müll durchwühlt. Einige der Säcke waren aufgerissen. Sein Rucksack lag auf dem Boden, darin der vertraute alte, blaue Schlafsack, der mit einer Schnur zusammengebunden war. Vielleicht war es das, wonach er suchte. Ich schob mich an ihm vorbei und näherte mich widerstrebend dem Durcheinander. Hinter mir ertönte eine Art Kreischen und dann fummelte eine Hand an meinem Arm und eine Stimme, die beinahe normal klang, sagte hastig: »Nein! Nein!« Die meisten Säcke waren grau vom Staub und Straßenschmutz, aber einer sah aus, als läge er noch nicht lange dort. Der Mann hatte ihn weit aufgerissen. Ich war nahe genug, um den süßlichen Geruch wahrzunehmen, und unbesonnen genug, um einen Blick zu riskieren. Dieser Geruch ...

Jetzt musste er mir gar nichts mehr erklären. Ich packte ihn am Ärmel und zog ihn mit mir. Als wir über die Straße stolperten, heulte er wieder. Im großen Erkerfenster

des Nachbarhauses zog eine schemenhafte Gestalt die Vorhänge zu. Gute Idee. Ich schleppte den Mann auf den Bürgersteig, drückte ihn gegen das eiserne Geländer, damit er nicht zusammensackte, tastete nach meinem Handy, ohne ihn loszulassen, und drückte 999. Dann riss ich mich zusammen, schaltete das Handy an und versuchte erneut den Notruf. Es dauerte eine Ewigkeit, bis der erste Wagen kam.

Kapitel 5

Kommen und Gehen und ganz still Verharren

Mein Vater marschierte in den Laden und schmetterte die Tür so heftig zu, dass die Glocke schepperte. »Was ist passiert?«, bellte er. Ich hörte auf, so zu tun, als arbeitete ich, und lief auf die große, weißhaarige Gestalt mit dem altmodischen Tweedmantel und dem uralten, gestreiften Schal zu. »Jemand hat etwas in einem Müllhaufen auf der gegenüberliegenden Straßenseite gefunden.« Barnabas warf mir einen scharfen Blick zu, drehte sich auf dem

Absatz um und ging wieder hinaus. Ich folgte ihm.

Während der vergangenen zwei Stunden war einiges geschehen. Mittlerweile riegelten bereits Schranken die Straße von beiden Seiten ab und die Polizei hielt die Schaulustigen fern. Vor der Werkstatt spannten sich Absperrbänder über die Straße und der Rest war fast zur Gänze von Fahrzeugen der Polizei blockiert. Ich hatte mitbekommen, wie sie das Tor aufbrachen. Jetzt bedeckte eine zeltartige, weiße Plane den Eingang. Die Leute von der Spurensicherung strömten in ihren weißen Overalls unvermindert hinein und hinaus und die ganze Straße wimmelte von Streifenpolizisten, die sich Zentimeter für Zentimeter mit gesenktem Blick an der Frontseite der Werkstatt entlanggearbeitet hatten, um den Bürgersteig und den Rinnstein abzusuchen, allerdings wahrscheinlich ohne Erfolg, da ich noch am Nachmittag die Straßenkehrer bemerkt zu haben meinte; jetzt arbeiteten sich die Beamten von einem Ende der Straße zum anderen vor, überprüften die Kellerbereiche vor den Häusern und untersuchten alle Müllcontainer, einschließlich meines eigenen, auf ihren Inhalt. Mittlerweile schaute die Hälfte aller Einwohner Nordlondons zu. Um ehrlich zu sein, hatte auch ich hier und da einen Blick riskiert, seit ich den alten Mann der Streife überantwortet und den Polizisten erzählt hatte, was er und ich entdeckt hatten.

Barnabas überflog dies alles mit kühlem Blick. »Jemand hat da drüben offensichtlich etwas Illegales gefunden. Eine Leiche?«

Ich nickte, ertappte mich, dass ich mir die Szene wieder ins Gedächtnis zurückrief – und versuchte, es zu lassen. »Es war – ein alter Mann, Barnabas, einer von den Leuten, die auf der Straße leben. Wahrscheinlich suchte er nach etwas zu essen oder etwas, was er verkaufen konnte. Als er sie fand ... flippte er einfach aus. Ich hörte ihn aufheulen, da bin ich nach draußen gerannt.«

Mein Vater betrachtete mich aus den Augenwinkeln. »Und du hast ...«

»Jemand musste es tun und sonst war niemand da.«

»Natürlich.« Sein Ton war gemessen.

»Ich hab einen Arm gesehen. Er schien wie ... Ich glaub es immer noch nicht. Er stank grauenhaft. Ein paar der Säcke liegen schon seit Wochen da.«

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Barnabas.

Ich zwang mich, an etwas anderes zu denken, und brachte ein Nicken zustande.

Einen Augenblick später fügte er hinzu: »Man sollte doch meinen, dass zumindest ein paar von diesen Leuten eigentlich bei der Arbeit sein müssten.« Er warf einen kühlen Blick auf die Menge. »Oder in der Schule.«

»Mittagspause?«, schlug ich vor, obwohl es bereits nach zwei war. Er schnaubte. »Barnabas, es ist eiskalt hier draußen, ich geh wieder rein.«

Es gibt immer etwas im Laden, das darauf wartet, getan zu werden, selbst wenn die Polizei mir alle Kunden verscheucht. Ich ließ mich erneut am Schreibtisch nieder und bemühte mich, ein paar Webseiten nach etwas Erwerbenswertem zu durchsuchen; aber nichts war so interessant, dass es mich davon hätte abhalten können, den Geräuschen draußen auf der Straße zu lauschen. Ich beschloss, es mit etwas weniger Anspruchsvollem zu versuchen. Barnabas war inzwischen wieder zurückgekehrt. Ich konnte ihn im Laden hören.

»Ich geh nach oben. Ich muss noch das Frühstücksgeschirr spülen.«

»Wie wär's mit einem Tee?«

»Gib mir zehn Minuten«, erwiderte ich.

Barnabas grunzte zustimmend.

Als ich vor die Tür trat, zögerte ich plötzlich. Mittlerweile wurden graue Bündel aus dem Planenzelt getragen und in zwei Vans geladen. Polizeiarbeit besteht hauptsächlich aus penibler Routine – wie mir Leute erklärt haben, die es wissen müssen –, und ich ertappte mich bei der Vorstellung, wie der ganze Haufen Müll routinemäßig von Dutzenden würgender und hustender Mitarbeiter der Spurensicherung durchsucht wurde. *Hör auf damit!* Soeben begann die Polizei, Befragungen von Tür zu Tür

durchzuführen, vermutlich um herauszufinden, ob jemand etwas beobachtet hatte; das lenkte mich ab. Hinter den Schranken am Ende der Straße waren auch schon zwei oder drei Fernsehteams aufgetaucht. Wahrscheinlich würde ein ranghöherer Kriminalbeamter demnächst eine Erklärung abgeben. Und ich würde ihn – und die Front meines Geschäfts – in den Londoner Abendnachrichten sehen. Prima.

Ich blieb lange genug im Schlafzimmer, um die Bettdecken geradezuziehen. Dann spazierte Mr Spock herein, um für den Rest des Tages mein Federbett in Beschlag zu nehmen, und ich schlenderte zur Küche. In der Kaffeemaschine befand sich noch eine lauwarme Pfütze, die leidlich einen Becher ausfüllte. Ich schenkte sie mir ein und wollte gerade einen Spritzer Milch hinzufügen, als ich zufällig einen Blick durchs Fenster warf.

Etwa zwei Meter von mir entfernt hockte der Affe mit geschlossenen Augen auf dem Flachdach. Er trug den alten Laufgurt, an den ich mich noch erinnern konnte, und an seiner Schnalle baumelte etwas, das aussah wie ein Adressschild. Es bestand kein Zweifel, wessen Affe das war. Ich hatte den Eindruck, dass es ihm nicht besonders gut ging: durch sein dünnes Fell konnte ich die Rippen zählen und sogar sein Herz schlagen sehen. Langsam stellte ich die Milchflasche ab, doch er hörte etwas, stellte sich auf die Hinterpfoten und schaute sich mit großen Augen um. Ich erstarrte. Schließlich ließ er sich auf alle viere fallen und bewegte sich aus meinem Sichtfeld.

Den Tierschutzbund anrufen.

Wenn man ihn fängt, wird man ihn nicht dem alten Mann zurückgeben, sondern ins Tierheim verfrachten.

Der alte Mann gehört eigentlich auch ins Heim.

Tja, bestimmt geht er da schon seit Jahren ein und aus. Vielleicht braucht er den Affen und wahrscheinlich braucht der ihn.

Du bist verrückt! Das Tier hat Hunger und friert und kann noch nicht mal für sich selbst sorgen. Es muss an einen warmen Ort zu anderen Affen.

Ich versuchte, die Stimme des gesunden Menschenverstands zu überhören.

In der Obstschale befand sich noch eine letzte Banane, die bereits braun wurde. Ich schnappte sie mir und schob vorsichtig das Fenster hoch. Das kleine Tier kauerte immer noch am hinteren Ende des Flachdachs. Es hatte den Anschein, als hätte ich seinen Zustand richtig eingeschätzt. Ich brach ein Ende der Banane ab und warf es ihm – oder ihr – zu. Der Affe zuckte zusammen. Nun schleuderte ich ein größeres Stück in die Nähe des ersten, dann noch zwei weitere, diesmal näher am Fenster. Schließlich legte ich ein großes Stück auf den Fensterrahmen, ließ zwei kleinere auf die Küchentheke fallen und legte das letzte auf den Boden darunter. Dann schob ich mich seitwärts aus